

**ANDREA GEIER, URSULA KOCHER (Hg.), Wider die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogynyner Rede (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte 33) Köln/Weimar/Wien 2008. ISBN 978-3-412-15304-5.**

Mit sechsjähriger Verspätung ist im Böhlau Verlag der Band zur Tagung „Wi(e)der die Frau. Zu Geschichte und Funktion misogynyner Rede“ (FU Berlin, 18.-20.7.2002) erschienen. Das Warten hat sich gelohnt: Andrea Geier und Ursula Kocher präsentieren eine interessante Aufsatzsammlung, die der Misogynieforschung neue Impulse gibt.

Die Herausgeberinnen distanzieren sich ausdrücklich von der Forschung der 1960-er und 1970-er Jahre, die Misogynie tendenziell als omnipräsentes, zur Erhaltung patriarchaler Macht dienendes Phänomen deutete.<sup>1</sup> Die seit den 90-er Jahren abnehmende wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema erklären sie so: „Ein ahistorischer und entkontextualisierter Begriff von Misogynie, der eindeutige und einsinnige Motivationen für diese Superstruktur der Geschichte zu benennen weiß und nicht nach spezifischen historisch-kulturellen und medialen Wahrnehmungen und Darstellungsformen fragt, ist für die Forschung unattraktiv geworden.“ (S. 8)

Der Diagnose nachlassenden Interesses widerspricht allerdings spätestens die postum edierte, monumentale Monographie Jack Hollands: *Misogyny. The World's Oldest Prejudice* (2006), die in Geier/Kochers Vorwort in deutscher Übersetzung (*Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses*, 2006) genannt und in den Beiträgen (chrono)logischerweise nicht diskutiert wird. Insbesondere Mediävistik und Frühneuzeitforschung haben auch vorher kontinuierlich weiter am und mit dem begrifflichen und historischen Konzept der Misogynie gearbeitet: Rüdiger Schnell, Ulrike Gaebel/Erika Kartschoke<sup>2</sup> und andere entkräften die 1998 aufgestellte Behauptung des „Metzler Lexikons Literatur- und Kulturtheorie“, der Terminus ‚Misogynie‘ werde „wegen seiner Nähe zu essentialistischen Erklärungen der

---

<sup>1</sup> Einschlägig ist KATHARINE M. ROGERS, *The Troublesome Helpmate. A History of Misogyny in Literature*, 1966.

<sup>2</sup> Vgl. RÜDIGER SCHNELL, *Frauentext, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit*, 1998; ULRIKE GAEBEL, ERIKA KARTSCHOKE, *Böse Frauen – Gute Frauen. Darstellungskonventionen in Texten und Bildern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, 2001.

Geschlechterdifferenz nur noch selten verwendet und eher durch Begriffe wie Sexismus oder Phallozentrismus ersetzt“.<sup>3</sup>

Im hier rezensierten Band wird Misogynie als diskursübergreifendes, „plurales und facettenreiches Phänomen“ (S. 3) aufgefasst, das in verschiedenen Diskursen und Kontexten verschiedene Funktionen erfüllt – als Machtmittel, aber zum Beispiel auch als Mittel zur Abgrenzung und Selbstvergewisserung von Gruppen und der Veränderung von Diskursregeln. Anstatt sich auf eine vermeintlich immergleiche misogynen Topik zu konzentrieren, müssten bei der Analyse misogynen Rede kommunikative Positionen, Regeln, Kontexte beachtet werden: Eine Forderung, der der Band überzeugend nachkommt, welche allerdings zuvor bereits Schnells zitierte Misogynie-Studie, die ebenfalls diskurs- und kommunikationstheoretisch argumentiert, aufstellte und einlöste.

„Wie lässt sich ‚Misogynie‘ in dem jeweiligen Fall historisch spezifizieren? Welche strategische Funktion erfüllen frauenfeindliche Aussageformationen? Welche Auswirkungen sind festzustellen? Welche Möglichkeiten haben sich ergeben? Sind Gegenstrategien entwickelt worden?“ (S. 6) Diese Fragen versuchen zwölf Beitragerrinnen und vier Beiträger zu beantworten, deren Aufsätze vier misogynen Aussagemodi zugeteilt werden: ‚Grenzziehungen‘ (Opitz, Grotjahn, Kormann, Helduser, Flaßpöhler); ‚Generierung kultureller Ordnungen: Frauenbilder – Männerbilder‘ (Wels, Geier, Frietsch, Möller, Fichtner); ‚Identität und Rolle – Spielregeln und Kommunikationsmuster‘ (Lundt, Rüdiger, Sieber, Stricker); ‚Weibliche Rollenklärung und Erweiterung der Grenzen‘ (Volmer, Heipcke). Dadurch, dass inhaltliche Kriterien die Gliederung bestimmen, muss sich die Ganztextleserin auf abrupte Zeitsprünge einstellen. Noch irritierender ist allerdings, dass die Inhaltssystematik nicht zwingend und zuweilen sogar kontraproduktiv erscheint – wenn etwa zwei historisch und thematisch verwandte Aufsätze zur „*Querelle des femmes*“ (Opitz, Volmer) weit auseinandergerissen werden.

Nun zu den einzelnen Beiträgen: Claudia Opitz weist in ihrem Beitrag „*Querelle des femmes*, Misogynie und Hexerei: Die *Démonomanie* des Jean Bodin“ nach, wie misogynen Argumente im dämonologischen Diskurs der Frühen Neuzeit – als Gendering des Bösen – zur Festigung der Geschlechtergrenzen dienten. An der *Zauberflöte* belegt Rebecca Grotjahn („Der Wirkungskreis des Weibes. Zur Funktion

<sup>3</sup> DORIS FELDMANN, SABINE SCHÜLTING, Artikel ‚Misogynie‘, in: ANSGAR NÜNNING (Hg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, 1998, S. 373f., hier S. 374.

frauenfeindlicher Rede in der *Zauberflöte*“) die Funktion misogynen Rede bei der Etablierung der neuen bürgerlichen Gesellschaftsordnung, die auf der Polarität der Geschlechtscharaktere basiert. Im Dienst der Implementierung und Verfestigung dieser Geschlechterpolarität sieht Eva Kormann („Pygmalions Geschöpfe: Misogynie, Traumfrauen und belebte Statuen“) auch die Adaptionen des Pygmalion-Stoffs im 18. und 19. Jahrhundert. Urte Helduser untersucht in ihrer Studie „Misogynie als Programm. Zur Geschlechterrhetorik der literarischen Moderne um 1900“) literarästhetische Programme der Jahrhundertwende, die verstärkt mit stereotypen Mustern des Misogynen arbeiten, um als ‚männliche Moderne‘ vor der sich zeitgleich emanzipierenden Frauenliteratur Profil zu gewinnen.

Svenja Flaßpöhler („Überschreitung ist Männersache. Über das Tabu einer weiblichen Lust an der Hardcorepornografie“) problematisiert Rezeptionsaspekte der Pornographie, insbesondere die weibliche Lust, deren Tabuisierung sie in einer kulturellen Verbindung von Weiblichkeit und Immanenz begründet sieht (das heißt: Frauen würden als ohnehin triebdominiert-naturnah konzipiert, so dass eine Erregung, die nur per Überschreitung der als typisch männlich figurierten Triebsublimierung erfolge, bei Pornorezipientinnen als unmöglich erscheine). In einem thematisch-methodisch ganz anders gearteten, aber nicht weniger originellen Beitrag dekonstruiert Ulrike Wels die misogyne Rede in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis* als Chiffre religiös motivierter Zeitkritik, die sich gegen Unglauben und mangelnde Frömmigkeit richtet: „Die Funktion der Misogynie in Johann Beers Roman *Bestia Civitatis* (1681)“.

Andrea Geier untersucht Geschlechterbilder, Geschlechterstereotype und Geschlechtertausch bei Lessing („Aufklärung durch Täuschung? Verkleidungsmotiv und misogyne Rede in Gotthold Ephraim Lessings Komödie *Der Misogyn*“); Elke Fritsch beschäftigt sich mit antimisogynen Argumenten nationalsozialistischer Rassenideologie (die ‚reine deutsche Frau‘) und analysiert „Bilder des Weiblichen als Zeichen für den ‚Aufstieg und Verfall‘ von Kultur. Antimisogynie im Nationalsozialismus“.

Simon Möller entlarvt das aktuelle Attribut ‚politisch korrekt‘ für feministische Positionen als misogyn. „Einst ‚Emanze‘ – heute ‚politisch korrekt‘. Mediale Modernisierungsstrategien misogynen Rede“: ein neues Feindbild ersetzt ein altes. Und auch Jörg Fichtner weist misogyne Strukturen überzeugend dort nach, wo man sie nicht gleich suchen würde, im zunächst positiv konnotierten Bild der ‚neuen Väter‘. „Unter falscher Flagge: Die ganz neue Väterlichkeit durch Mutterdenunziation“: Väterlichkeit

stellt sich in der Argumentation der aktuellen Väterrechtsbewegung (Stichwort: PAS – *Parental Alienation Syndrome*) als Errettung des Kindes von der bösen Mutter dar. Gerade bei derart brandaktuellen Themen wirkt die Verzögerung der Publikation störend, da unausweichlich nicht nur der Forschungsstand, sondern auch der (juristische, publizistische) Stand der Dinge veraltet ist, was der Verfasser explizit konzediert (S. 207).

Zurück ins Mittelalter gehen die Beiträge von Bea Lundt, die die diskursive und kommunikative Heterogenität misogynen Aussageformen an der Erzähltradition der *Sieben Weisen Meister* belegt („Der Tod der bösen Frau. Eine misogynen narrative Konstruktion von Weiblichkeit? Das Beispiel der *Sieben Weisen Meister*“), und Jan Rüdiger, der die Geschlechter(un)spezifik der Trobadorlyrik diskutiert („Der Preis der Frau. Zur diskursiven Formation von Herrschaft im mediterranen Mittelalter“). Andrea Sieber führt vor, inwiefern miso- und philogyne Aspekte bei Giovanni Boccaccio durch die Übersetzung ins Deutsche umfunktionalisiert werden („*De claris mulieribus* oder das *missztün* der Männer? Zur Transformation misogynen Lobes bei Heinrich Steinhöwel“).

Der zweite musikwissenschaftliche Beitrag des Bandes, Achim Strickers „Stimm-Masken und Körper-Doubles. Die ‚Neutralisierung‘ der Sängerin“, spürt in der Musikpraxis des 16. und 17. Jahrhunderts sich durchkreuzende androgyne und misogynen Diskursphänomene auf. Annett Volmer analysiert in „Verteidigung und Gegenentwurf. Zur Auseinandersetzung mit misogynen Autoritäten bei Lucrezia Marinella“ die Argumentations- und Zitationsstruktur von Lucrezia Marinellas Traktat *La nobiltà et l'eccellenza delle donne, co' difetti et mancamenti degli uoimine* (1600), das auf Guiseppe Passis misogynen Schmähchrift *Dei donneschi difetti* (1599) reagiert.

Corinna Heipcke („Autorhetorik oder Die Etablierung einer Autorinnenfunktion im ausgehenden 18. Jahrhundert als strategische Übernahme misogynen Rede“<sup>4</sup>) beschreibt die Inanspruchnahme misogynen Topoi weiblicher Autorschaft durch Schriftstellerinnen, deren Autorschaft durch diese Strategie erst ermöglicht werde. Der Gedanke weiblicher Anpassung an maskulin-misogyne Argumentationsmuster ist zwar

---

<sup>4</sup> Vgl. die ähnlich überschriebene Monographie von CORINNA HEIPCKE, *Autorhetorik. Zur Konstruktion weiblicher Autorschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert*, 2002.

nicht neu,<sup>5</sup> wird hier aber an interessantem Material vorgeführt: an Werken von Sophie Helmine Wahl und Susanne von Bandemer.

PD Dr. Nikola Roßbach  
Technische Universität Darmstadt  
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft  
Hochschulstraße 1  
64289 Darmstadt  
mail@nikola-rossbach.de

---

<sup>5</sup> Vgl. schon SILVIA BOVENSCHEN, *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, 1979, und HELGA MEISE, *Die Unschuld und die Schrift. Deutsche Frauenromane im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1992.